

Illustration: Shumisat Rasulaeva

„Ich fühlte mich wie ein Monster“: IDF-Soldaten sprechen über die „moralische Verletzung“ – und das Schweigen

Einige von ihnen töteten Zivilisten in Gaza; andere sahen nur zu oder wurden Zeugen von Misshandlungen und Vertuschungen im Namen der Rache. Jetzt versuchen sie, mit etwas anderem als einer posttraumatischen Belastungsstörung fertigzuwerden.



[Tom Levinson](#)

17. April 2026

Yuval sitzt da, kaut an seinen Nägeln und zappelt unruhig mit den Beinen. Es ist Mittag in Tel Aviv, und die Straße ist voller Menschen. Manchmal blickt er sich um und mustert ängstlich die Vorbeigehenden. „Tut mir leid“, sagt er. „Meine größte Angst ist eine Racheaktion.“

Yuval (ein Pseudonym, wie alle Namen in diesem Artikel) stammt nicht aus einer kriminellen Familie. Und er ist auch kein Krimineller. Er ist 34 Jahre alt, wuchs im Tel Aviver Vorort Ramat Hasharon auf und wurde Programmierer. Bis vor Kurzem arbeitete er bei einem der größten Hightech-Unternehmen der Welt, war aber seit Monaten nicht mehr dort. „Ich war in der Hölle, ohne es zu merken“, sagt er.

Die Hölle, von der er spricht, ereignete sich im Dezember 2023 in Khan Yunis im südlichen Gazastreifen, als er noch Soldat war. „Es gab ständig Luftangriffe. Eine Ein-Tonnen-Bombe fällt nicht weit von dir entfernt und lässt dein Herz rasen.“

Seine Einheit rückte westwärts in Richtung Stadtzentrum vor. „Es gab heftige Kämpfe. ... Man funktioniert wie im Autopilotmodus. Man stellt keine Fragen“, sagt er.

Die Fragen werden ihn erst Monate später quälen. „Ich habe keine guten Antworten; ich habe überhaupt keine Antworten. Es gibt keine Vergebung für das, was ich getan habe. Keine Sühne.“

Es geschah in der Nähe der Salah-al-Din-Straße, der Hauptverkehrsader des Gazastreifens. Mithilfe einer Drohne entdeckte ein Zug verdächtige Personen. Yuvals Einheit griff an. „Ich feuerte wie ein Wahnsinniger, so wie man es in den Zugübungen der Grundausbildung lernt“, sagt er.

„Vielleicht will ich in gewisser Weise sterben, um es hinter mich zu bringen. Ich bringe mich nicht um, weil ich es meiner Mutter versprochen habe, aber ich gebe zu, dass ich nicht weiß, wie lange ich das noch durchhalten kann.“ Yuval

„Als wir an unserem Ziel ankamen, begriff ich, dass es keine Terroristen waren. Es war ein alter Mann und drei Jungen, vielleicht Teenager. Keiner von ihnen war bewaffnet. Aber ihre Körper waren von Kugeln durchsiebt; ihre Organe quollen heraus. Ich hatte noch nie so etwas aus nächster Nähe gesehen.“

„Ich erinnere mich, dass Stille herrschte; niemand sagte ein Wort. Dann kam der Bataillonskommandeur mit seinen Leuten herüber, und einer spuckte auf die Leichen und schrie: ‚So ergeht es jedem, der sich mit Israel anlegt, ihr Hurensöhne!‘ Ich war geschockt, aber ich schwieg, weil ich ein Versager bin, ein feiger Schwächling.“

Yuval wurde etwa drei Monate später entlassen. Er nahm sich zwei Wochen frei und ging dann wieder arbeiten. „Sie haben mir zu meiner Entlassung eine Party ausgerichtet, mir applaudiert und mich einen Helden genannt“, erzählt er. „Aber ich fühlte mich wie ein Monster. Ich konnte die Worte, die sie über mich sagten, nicht ertragen. Ich hatte das Gefühl, sie begriffen nicht, dass ich kein guter Mensch war; ganz im Gegenteil.“



Einige Monate lang versuchte er, an seiner Stelle festzuhalten, um der Last auf seinem Herzen zu entfliehen, doch er gab auf. Das Schamgefühl ist seitdem nur noch schlimmer geworden.

„Ich versuche, das Haus nicht zu verlassen, und wenn doch, trage ich einen Kapuzenpulli, damit mich niemand erkennt“, sagt er. „Ich habe sogar die Spiegel weggeworfen. Ich kann es nicht ertragen, mich selbst anzusehen. Ich habe panische Angst, dass sich jemand an mir für meine Taten rächen wird, obwohl ich weiß, dass das unmöglich ist. Wer in Gaza kann mich schon finden? Wer weiß überhaupt, dass ich es bin?“

„Vielleicht will ich in gewisser Weise sterben, um es hinter mich zu bringen. Ich bringe mich nicht um, weil ich es meiner Mutter versprochen habe, aber ich gebe zu, ich weiß nicht, wie lange ich das noch durchhalten kann.“ Zwei Tage nach dem Gespräch mit Haaretz wurde Yuval in eine psychiatrische Klinik eingeliefert.

„Das Bild seiner Hilflosigkeit ließ mich nicht los. Ständig nagten Gedanken an mir – wie konnte ich einfach nur da stehen und nichts tun? Was sagt das über mich aus?“ Maya

Im vergangenen Jahr berichtete Haaretz über Soldaten, die im Gazastreifen gekämpft und [„moralische Verletzungen“ erlitten hatten](#). Ein Scharfschütze, der auf Hilfesuchende schoss, gab an, unter schweren Albträumen zu leiden; Drohnenpiloten, die Zivilisten töteten, beschrieben die Narben, die nicht heilen würden.

„Wir beobachten moralische Verletzungen in einem viel größeren Ausmaß als je zuvor“, sagt Prof. Gil Zalsman, Leiter des Nationalen Rates zur [Suizidprävention](#) in Israel. „Wir sehen das in

unseren Traumazentren und in Privatkliniken. Wir sehen es sogar bei den Kindern von Reservisten, die von solchen Geschichten gehört haben und nun beunruhigt sind über das, was ihre Väter getan haben. Es hat die zweite Ebene erreicht.“

Das israelische Militär und die Regierung haben keine Zahlen veröffentlicht, aber seit dem Waffenstillstand im Gazastreifen im Oktober steigt die Zahl der Menschen, die wegen seelischer Verletzungen Hilfe suchen, so Zalsman. Manchmal werden diese Patienten als an einer [posttraumatischen Belastungsstörung](#) leidend eingestuft, doch trotz einiger Überschneidungen ist eine seelische Verletzung etwas anderes.

Laut Prof. Yossi Levi-Belz von der Universität Haifa ist „eine posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) eine angstbasierte Reaktion, die durch die Konfrontation mit einem traumatischen Ereignis ausgelöst wird, das ein Risiko für die betroffene Person oder deren Umfeld darstellte.“ Typische Symptome sind Übererregung und Vermeidungsverhalten.



„Moralische Verletzungen entstehen durch die Konfrontation mit Ereignissen, die als fundamentale Verletzung grundlegender moralischer Werte – der eigenen oder der anderer – wahrgenommen werden und typischerweise Gefühle von Schuld, Scham, Wut, Ekel, Entfremdung, Glaubensverlust und einen Zusammenbruch der Identität, des Sinns und des Menschseins mit sich bringen.“

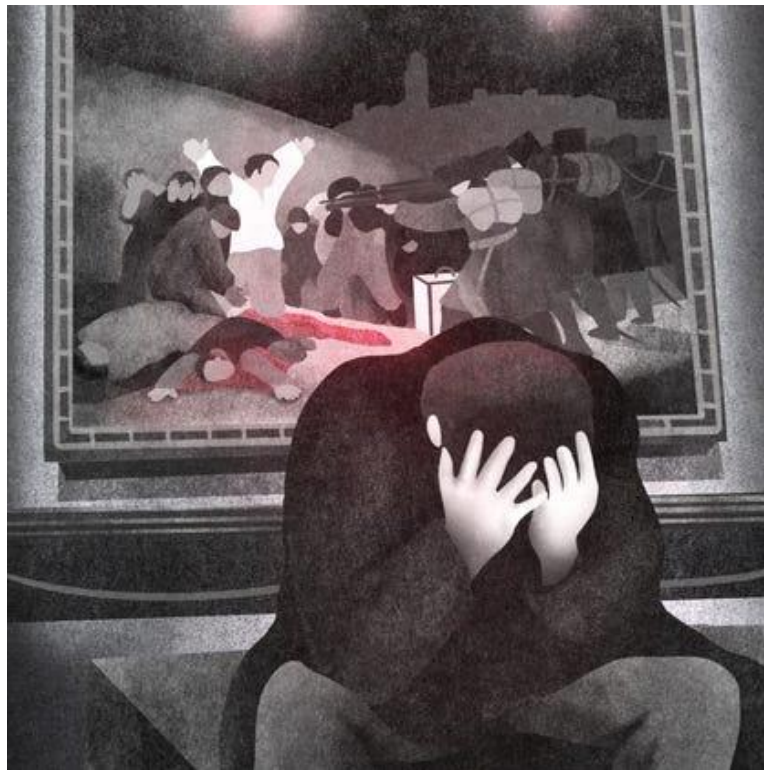
Dann kommt die Frage des Zeitpunkts hinzu, sagt Levi-Belz, Leiter des Lior-Tsfaty-Zentrums für Suizid und psychischen Schmerz an der Universität. „Wenn ein Krieg vorbei ist, kehrt der Soldat nach Hause zurück, und die Welt erscheint ihm plötzlich viel komplexer“, sagt er.

„Es war offensichtlich, dass er unbewaffnet war. Der Beamte ging auf ihn zu, wartete ein paar Sekunden und schoss einfach – ohne Fragen zu stellen, ohne dass der Verdächtige etwas tat.“
Yehuda

„Die Unterscheidung zwischen Schwarz und Weiß ist aufgehoben, die Welt ist nicht länger dichotom, und er kann auf Ereignisse zurückblicken, die er durchgemacht hat, und erkennen, dass Dinge geschehen sind, die im Widerspruch zu seinen Überzeugungen stehen.“

Eine moralische Verletzung, so Levi-Belz, kann eintreten, wenn jemand etwas tut oder beobachtet, das eklatant gegen seine moralischen Grundsätze verstößt. Die Schwere der Verletzung kann umso größer sein, je weniger die betroffene Person versucht hat, die andere Person daran zu hindern, und je mehr es sich bei dieser anderen Person um eine Autoritätsperson handelte.

„Wir erwarten von Bezugspersonen wie Kommandeuren, dass sie uns beschützen. Daher kann eine Verletzung in solchen Fällen eine schwere Krise und besonders starke seelische Qualen auslösen“, sagt Levi-Belz.



Terror im Prado

Maya lebt im Zentrum von Tel Aviv und studiert Philosophie, insbesondere [die Schriften von Michel Foucault](#). Während des Gaza-Krieges leistete sie Hunderte von Tagen Dienst als Personaloffizierin in einem Panzerbataillon der Reserve.

„Es gibt keinerlei Verbindung zwischen meinem Alltag und meinem Reservedienst“, sagt sie. „Es sind zwei völlig verschiedene Welten mit unterschiedlichen Menschen. Und ehrlich gesagt, verhalte ich mich auch anders, spreche anders. Es ist ein bisschen wie bei Dr. Jekyll und Mr. Hyde.“

„Während des Krieges wurde ich Zeuge der Tötung unschuldiger Menschen – schockierende Dinge, über die ich, hätte ich in Haaretz davon gelesen, laut aufgeschrien hätte, aber im Reservedienst gingen sie an mir vorbei, als wären sie nichts.“

Ein Vorfall hinterließ tiefe Spuren. Er ereignete sich in einem Armeestützpunkt im südlichen Gazastreifen. „Ich saß im Kommandoraum“, erzählt Maya. „Plötzlich bemerkten die Wachhabenden fünf Palästinenser, die die ihnen verbotene Linie überquerten und in Richtung Nord-Gaza gingen.“

„Alle gerieten in Panik. Es herrschte ein riesiges Chaos. Der Bataillonskommandeur gab den Befehl, sie mit Feuer zu überrennen, obwohl nicht bestätigt war, dass sie bewaffnet waren oder Ähnliches. Ein Panzer eröffnete das Feuer mit seinem Maschinengewehr. Hunderte von Kugeln.“

„Wenn man durch ein Scharfschützengewehr schießt, wirkt alles nah, wie in einem Computerspiel. Man vergisst die Gesichter derer nicht, die man getötet hat. Das bleibt einem im Gedächtnis.“ Ein Scharfschütze

Sie sagt, vier der fünf Palästinenser seien getötet worden. „Ein paar Stunden später begrub ein D9 [Caterpillar-Panzerbulldozer] sie im Sand. Auf meine Frage nach dem Grund hieß es, damit die Hunde sie nicht fressen und Krankheiten verbreiten könnten. Der Überlebende wurde im Außenposten in einen Käfig gesperrt, und man sagte, wir müssten warten, bis ein Shin-Bet-Mann ihn verhört.“

Doch an diesem Tag kam kein Vernehmer des Inlandsgeheimdienstes Shin Bet. „Ich verbrachte die Nacht im Außenposten, konnte aber nicht einschlafen; ich war das einzige Mädchen dort. Plötzlich riefen mich ein paar Soldaten, und ich ging mit ihnen zum Käfig. Die Palästinenserin saß dort, gefesselt und mit verbundenen Augen, und schien zu frieren.“

„Plötzlich holte einer der Soldaten seinen Penis heraus und pinkelte ihn an. Er sagte: ‚Das ist für Be’eri, du Arschloch, das ist für Nova‘“ – [Kibbuz Be’eri](#) und [das Nova-Musikfestival](#), zwei der Orte, die am 7. Oktober 2023 von der Hamas angegriffen wurden. „Niemand konnte aufhören zu lachen. Ich hätte vielleicht auch gelacht.“



Am nächsten Tag traf ein Vernehmer des Shin Bet ein. „Er war zehn Minuten bei ihm und sagte, es sei nur ein Mann, der zurück in den nördlichen Gazastreifen wollte und nichts mit der Hamas zu tun habe. Daraufhin ließen sie ihn gehen“, erzählt Maya, die einige Wochen später entlassen wurde. Doch das Gesehene ließ sie nicht los.

„Ich fühlte mich wie eine Heuchlerin, beschmutzt. Ich duschte dreimal täglich; das Bild seiner Hilflosigkeit ließ mich nicht los. Ständig nagten Gedanken an mir – wie konnte ich einfach nur da stehen und nichts tun? Wie konnte ich, jemand, der sich stets moralisch verhält, sich ehrenamtlich für Flüchtlinge engagiert [und an Protesten teilnimmt](#), dem zustimmen? Wie konnte ich ihnen nichts sagen, und was sagt das über mich aus? Ich habe keine Antwort darauf.“

Maya ist nicht die Einzige von diesem Außenposten, die eine moralische Verletzung erlitten hat. Auch Yehuda diente dort zu einer anderen Zeit während seines Reservedienstes. „Mein Zug fuhr auf [Army-]Hummers und diente als eine Art erste Eingreiftruppe für den Sektor“, sagt er.

„Es gab auch einen Hummer unter dem Kommando eines Offiziers mit einem amerikanischen Namen. Er diente dort schon seit vielen Monaten, und immer wenn eine Brigade abzog, schloss er sich einfach der nächsten an. Er war ein seltsamer Kerl; zwielichtig.“

„Es hat alles zerstört, was ich über die Armee, alles, was ich über uns, über mich selbst dachte. Was geht sonst noch in den Kellern vor? Welche anderen Geheimnisse verbergen wir?“ Eitan

„Immer wenn er nach seiner Herkunft gefragt wurde, sagte er etwas anderes, und wenn man ihn befragte, wurde er wütend. Es war unklar, ob er durch den Krieg traumatisiert worden war oder ob er schon vorher so gewesen war, aber er erledigte seine Arbeit, also stellte niemand weitere Fragen.“

Eines Nachts gelang es einem Palästinenser, sich dem Außenposten zu nähern. „Wir fuhren mit zwei Hummers los“, erzählt Yehuda. „Ich kommandierte einen, der amerikanische Offizier den anderen. Wir erreichten den Palästinenser, und er hob sofort die Hände. Es war offensichtlich, dass er unbewaffnet war. Der Offizier ging auf ihn zu, wartete ein paar Sekunden und schoss – ohne Fragen zu stellen, ohne dass der Verdächtige etwas unternommen hätte.“

„Ich war geschockt. Wir kehrten dann zum Außenposten zurück, und ich ging in den Lagebesprechungsraum und sah mir mit einigen Offizieren an, was aus der Luft mit einer Drohne aufgezeichnet worden war.“

„Das ist Mord, einfach Mord“, sagte einer der älteren Offiziere, aber sie beschlossen, nichts zu unternehmen; sie schoben es einfach unter den Teppich. Sie meldeten dem Brigadehauptquartier, dass ein Terrorist getötet worden sei. Es gab nicht einmal eine Nachbesprechung. Dieser Offizier diente weiter, als wäre nichts geschehen, und ich sagte nichts zu ihm. Niemand erwähnte es auch nicht bei der Abschlussbesprechung, die wir am Ende unseres Dienstes durchliefen, als wäre es nie passiert.“

Zwei Monate später reiste Yehuda mit seiner Frau nach Madrid. Eines Tages besuchten sie das Prado-Museum; sie ist Doktorandin der Kunstwissenschaft, ein Fachgebiet, von dem Yehuda eigenen Angaben zufolge keine Ahnung hat. Plötzlich stand er vor einem Gemälde von Goya.

„Wenn wir anerkennen, dass viele Soldaten unter moralischen Verletzungen leiden, wie passt das dann zu dem Klischee von der moralischsten Armee der Welt?“ Ein Mitarbeiter im Bereich psychische Gesundheit

„Ich war nicht besonders interessiert, aber plötzlich stand ich neben einem seiner Gemälde, das einen hilflosen Mann zeigt, der die Hände vor Soldaten mit Gewehren erhebt“, sagt Yehuda. „Ich ging näher an das Gemälde heran, und es erinnerte mich genau an das, was geschehen war. Der Blick in seinen Augen, die Angst, der Schrecken.“

„Ich konnte einfach nicht aufhören zu gucken. Mir fing der Schweiß an. Es war furchtbar, und dann, wie aus dem Nichts, fing ich an zu weinen. Ich weine nie und ich konnte mir nicht erklären, was mit mir los war.“

„Meine Frau sah mich an und war völlig aufgelöst. Sie fragte: ‚Was ist passiert? Was ist passiert?‘ – und ich wusste keine Antwort. Ich war am Boden zerstört. Die Leute starrten mich an. Versuchen Sie mal zu erklären, warum man mitten in einem Museum in Tränen ausbricht!“

In jener Nacht versprach Yehuda seiner Frau, sich nach ihrer Rückkehr nach Israel in Therapie zu begeben. „Ich versuche, es zu akzeptieren, aber es ist schwer“, sagt er. „Die Scham lässt mich nicht los. Wie konnte ich nur zu jemandem werden, der tatenlos zusieht und nicht das Richtige tut?“

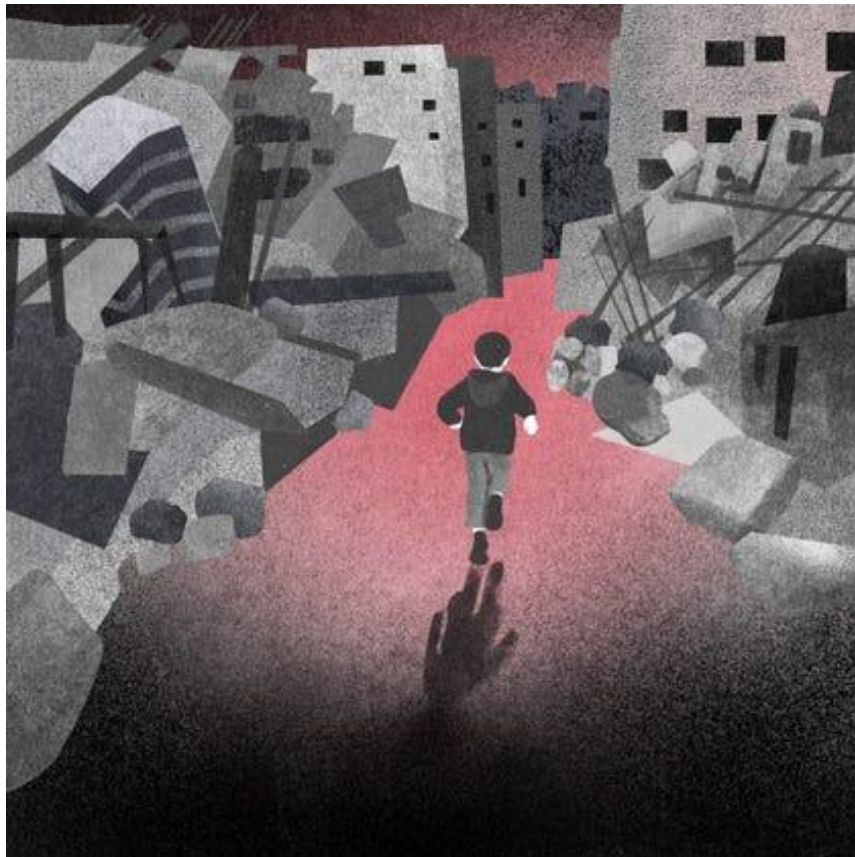
Erinnerungen aus dem Verhörraum

Einige Soldaten geben an, ihre moralischen Verletzungen rührten von den im Gaza-Kampf angewandten Methoden her, über die Haaretz erstmals berichtete. So erschossen beispielsweise mehrere Scharfschützen der Nahal-Brigade palästinensische Hilfssuchende, die die willkürlich von der Armee gezogene Linie überschritten hatten.

„Wenn man durch ein Scharfschützengewehr schießt, wirkt alles nah, wie in einem Computerspiel“, sagt einer von ihnen. „Man vergisst die Gesichter derer nicht, die man getötet hat. Das bleibt einem im Gedächtnis.“

„Seit meiner Entlassung nässe ich nachts immer wieder ein; ich fühle mich alleingelassen, als ob mir niemand helfen könnte. Ich war einen Monat im Krankenhaus. Sie versuchten mir zu erklären, dass ich es akzeptieren müsse, dass man die Zeit nicht zurückdrehen könne. Leicht gesagt. Sie sind nicht die Art von Menschen, die jedes Mal, wenn sie die Augen schließen, vor ihrem inneren Auge sehen, wie jemandem eine Kugel in die Stirn geschossen wird.“

Manche Soldaten berichten von psychischen Traumata, nachdem sie miterlebt haben, wie Palästinenser als menschliche Schutzschilde missbraucht wurden oder nachdem sie Plünderungen und Vandalismus beobachtet hatten. „Wir gingen in palästinensische Häuser, und die Leute schienen einfach nur Freude an der Zerstörung zu haben“, sagt einer von ihnen.



„Ich habe gesehen, wie Leute Elektrogeräte, Goldketten, Bargeld, einfach alles mitgenommen haben. Manche behaupten, alle Araber seien Nazis und es sei ein Segen, Nazis zu bestehlen. Ich war angewidert, habe aber nichts gesagt. Besonders schmerzlich fand ich es, wenn Leute Fotos von Palästinensern verbrannten oder darauf urinierten. Was soll das bringen?“

„Einmal bemerkte ein Soldat, dass ich mich damit nicht wohlfühlte, und sagte: ‚Was ist los mit dir? Die kommen sowieso nicht zurück; ihre Geschichte ist auserzählt.‘ Ich antwortete nicht; ich nickte nur.“

Dann gab es die Einsätze der Einheit 504, deren Aufgabe unter anderem die Vernehmung von Gefangenen war. „Wir waren im nördlichen Gazastreifen im Einsatz und haben einen Hamas-Kämpfer in einem Haus festgenommen. Wir erhielten den Befehl, ihn zu bewachen, bis der Vernehmer der Einheit 504 eintraf“, erinnert sich Eitan.

„Sie bewegen sich immer zu zweit – ein Vernehmer und ein Kampfsoldat. Als sie ankamen, standen wir Wache am Hauseingang, und ich konnte das gesamte Verhör hören und sehen.“

Eitan berichtet, dass der Vernehmer dem Gefangenen irgendwann Hose und Unterhose auszog. „Er nahm zwei Kabelbinder und befestigte einen an seinem Penis und einen an seinen Hoden. Er stellte ihm eine Frage, und als er nicht antwortete, zog er die Kabelbinder fester.“

„Sie wiederholten es immer und immer wieder; es gab ein ohrenbetäubendes Geschrei. Er schrie unaufhörlich, als ob seine Seele seinen Körper verließ. Schließlich redete er; alles sprudelte aus ihm heraus, und der Vernehmer entfernte die Kabelbinder und setzte ihn in einen Lastwagen. Sie müssen ihn in Gewahrsam genommen haben.“

Seitdem, sagt Eitan, hört das Geschrei nicht auf. „Es hat alles zerstört, was ich über die Armee, alles, was ich über uns, über mich selbst dachte. Wenn wir zu so etwas Schrecklichem fähig sind, ohne dass die Zivilbevölkerung etwas davon mitbekommt, was geht dann noch in den Kellern vor? Welche anderen Geheimnisse verbergen wir?“

„Als die Rede davon war, dass alle Terroristen mit den Spezialmitteln, die die Einheit in den Tunneln einsetzte, getötet würden, waren die Leute begeistert, während ich an den Holocaust erinnert wurde.“ Guy

Experten zufolge können solche psychischen Schäden auch bei Menschen auftreten, die den Kämpfen aus der Ferne ausgesetzt sind. Ran beispielsweise war keinen einzigen Tag in Gaza im Einsatz. Er war Reserveoffizier der Luftwaffe im Verteidigungsministerium in Tel Aviv und gehörte einer Einheit an, die für die Planung von Luftangriffen zuständig war.

„Nach dem 7. Oktober änderte sich alles“, sagt er. „Alles, was ich über Kollateralschäden wusste, war plötzlich vergessen. Wir planten und genehmigten Angriffe, von denen wir wussten, dass sie den Tod Dutzender Zivilisten, manchmal sogar mehr, zur Folge haben würden. Und das spielte keine Rolle mehr. Mein Cousin wurde in Nova ermordet. Ich war blind vor Rache und Wut, völlig von ihnen beherrscht.“

„Was geschah, war völlig unverhältnismäßig. Mit jedem Tag lastete das schwerer auf mir. Im einen Moment planten wir einen Streik, bei dem Kinder sterben würden, und im nächsten saßen

wir auf der Ibn-Gabirol-Straße [einer Hauptstraße in Tel Aviv] und aßen einen Hamburger. Es ist ein Widerspruch, den man nicht unterdrücken kann, und ich spürte, wie sich eine Narbe auf meiner Stirn bildete.“

Der Wendepunkt, so sagt er, kam am 18. März des vergangenen Jahres, als Israel den Waffenstillstand mit der Hamas brach und eine Nacht lang Luftangriffe flog. Hunderte Menschen wurden getötet, zumeist Zivilisten.

„Ich konnte das nicht mehr mitmachen. Ich hatte das Gefühl, wenn ich weiter dienen würde, würde ich all das Gute in mir verraten, den Menschen, der ich sein möchte“, sagt Ran. Und er ist nicht der Einzige. Mehrere Piloten baten um ihre Entlassung, nachdem in jener Nacht so viele Zivilisten getötet worden waren. Die Luftwaffe stimmte zu, bat die Piloten aber, Stillschweigen zu bewahren.

Ran kehrte nach Hause zurück, konnte aber nicht mehr arbeiten. „Ich entwickelte eine Art Besessenheit, mir die schlimmsten Bilder von toten und verwundeten Palästinensern anzusehen“, sagt er. „Ich versuche immer wieder zu rekonstruieren, ob ich etwas damit zu tun hatte, ob ich für diese Bilder verantwortlich bin.“

„Mein Psychologe meint, es klingt, als würde ich mich selbst quälen. Er hat mich gebeten, damit aufzuhören, aber ich kann nicht. Ich habe das Gefühl, dass ich das verdient habe.“

Von Moralvorstellungen oder von Identität

Offiziell erkennt das Verteidigungsministerium die Diagnose einer moralischen Verletzung nicht an, die, wie Experten anmerken, noch nicht in das amerikanische Diagnostische und Statistische Handbuch Psychischer Erkrankungen (DSM) aufgenommen wurde. Ein Soldat, der unter einer moralischen Verletzung leidet, wendet sich daher an die Rehabilitationsabteilung des Ministeriums, durchläuft ein medizinisches Gutachten und erhält die Diagnose einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS). Obwohl sich diese beiden Erkrankungen mitunter überschneiden, sind sie grundverschieden.

Das Problem einer Fehldiagnose ist mehr als nur eine Frage der Wortwahl. Auch die Behandlung, so Zalsman vom Nationalen Rat zur Suizidprävention, unterscheidet sich grundlegend. „PTBS wird durch eine intensive, schrittweise Konfrontation mit dem Trauma behandelt, mit dem Ziel, die traumatische Erinnerung von der emotionalen Reaktion zu trennen“, erklärt er.

„Moralische Verletzungen erfordern zielgerichtete Arbeit an der Akzeptanz und dem Versöhnen mit der Tat, die die Krise verursacht hat. Mit anderen Worten: Die Person muss lernen, sich selbst zu vergeben.“

Doch das könnte sich bald ändern. Der im Oktober eingerichtete öffentliche Ausschuss, der Lösungen für die Behandlung behinderter Soldaten sucht, wird voraussichtlich empfehlen, dass das Rehabilitationsministerium moralische Verletzungen anerkennt.

Laut einem Unterausschuss müssen „Behandlungsprotokolle entwickelt, Pflegekräfte und Rehabilitationspersonal geschult und dem direkten Zusammenhang zwischen moralischer

Verletzung und Beschäftigung, Beitrag und Rolle in der Gemeinschaft besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.“

Auch die Armee beschloss, das Phänomen stillschweigend anzuerkennen, wenn auch spät; das US-Militär beispielsweise verfügt bereits seit Jahren über Behandlungsprotokolle für psychische Verletzungen. In den letzten Monaten haben israelische Psychiater und Psychologen praktisch im Verborgenen ein erstes Interventionsprotokoll für Soldaten mit moralischen Verletzungen erarbeitet.

Die Pressestelle der israelischen Streitkräfte (IDF) hat sich zu dem Thema nicht geäußert, und die gesamte Angelegenheit wurde – anders als viele andere Maßnahmen der Armee zum Schutz der psychischen Gesundheit der Soldaten während des Krieges – geheim gehalten. Die IDF weigerte sich sogar, dieses psychische Phänomen als „moralische Verletzung“ zu bezeichnen und bevorzugte stattdessen den Begriff „Identitätsverletzung“. Das Militär dementierte jegliche Hintergedanken hinter der Namensänderung.

Doch Quellen berichten etwas anderes. „Es ist ziemlich offensichtlich, dass hier eine gesellschaftspolitische Aussage getroffen wird“, sagt ein Offizier für psychische Gesundheit in der Reserve. „Denn wenn wir anerkennen, dass viele Soldaten unter moralischen Verletzungen leiden, wie passt das dann zu dem Klischee von der moralischsten Armee der Welt? Stattdessen wählte man eine Formulierung, die die Verantwortung auf den Soldaten abwälzt, als gäbe es ein Problem mit seiner Identität und nicht mit den Handlungen, zu denen ihn seine Vorgesetzten geschickt haben.“

Ein weiterer Offizier des militärischen psychiatrischen Dienstes erklärte, die Entscheidung sei getroffen worden, „um eine Übergangslösung zu finden, die es diesen Soldaten ermöglicht, sich behandeln zu lassen, ohne Politiker zu verärgern. Ich war bei einer Besprechung anwesend, in der ein höherer Offizier sagte: ‚Wir können das nicht als moralische Verletzungen bezeichnen; brauchen wir etwa den Fernsehsender Kanal 14, der uns an den Pranger stellt?‘“, so der Offizier in Anspielung auf den dem [Premierminister Benjamin Netanjahu](#) nahestehenden Sender. „Das ist die aktuelle Stimmung in der Armee.“

Nicht nur das Militär weigert sich, moralische Verletzungen direkt zu thematisieren; auch viele Soldaten tun dies. Sie haben Angst, ihren Kameraden von ihren Gefühlen zu erzählen, aus Furcht, als Verräter, Linke oder Schwächlinge gebrandmarkt zu werden. „Früher war das bei PTBS der Fall, heute sind es moralische Verletzungen“, sagt Levi-Belz von der Universität Haifa.

„Das betrifft nicht nur den jüngeren Kommandeur, den Brigadekommandeur oder gar den Stabschef, sondern die gesamte Gesellschaft. Die Regierung erzählt eine Geschichte der Dichotomie: Entweder du bist für uns oder du bist ein linker Verräter, und das betrifft vor allem junge Männer.“

„Ein Soldat könnte befürchten, dass er, wenn er Zweifel an den Aktionen in Gaza äußert, von seinem Team als Außenseiter wahrgenommen und ausgeschlossen werden könnte. Für diesen Soldaten wäre dies das Schlimmste, was ihm passieren könnte – ein Gefühl der völligen Ablehnung. Daher ziehen sie es in vielen Fällen vor, nicht darüber zu sprechen und keine Hilfe zu suchen.“

Guy beispielsweise weigert sich noch immer, seine Gefühle mit anderen Soldaten zu teilen. Er gehört der Spezialeinheit Shaldag an. Seit dem 7. Oktober hat er Hunderte von Tagen Reservedienst geleistet. Tatsächlich wurde er an jenem schrecklichen Samstagmittag einberufen und nach Be'eri beordert. Die Dinge, die er dort nicht hatte verhindern können, begannen ihn zu verfolgen.

„Ich trage eine schwere Schuld, und ich glaube, es gibt viele wie mich, die diese Schuld aber woandershin lenken – in Rache“, sagt Guy. „Ihre Augen leuchteten immer, wenn wir zu einem Einsatz ausrückten.“

„Als die Rede davon war, dass all die Terroristen mit den Spezialmitteln, die die Einheit in den Tunneln einsetzte, getötet worden seien, waren die Leute begeistert, während ich an den Holocaust erinnert wurde. Das schockierte mich, aber ich diente weiter. Ich dachte, vielleicht würde es vorübergehen.“

Eine Operation fand im Al-Shifa-Krankenhaus in Gaza statt. „Überall roch es nach Tod, nach Leichen“, sagt er. „Seitdem kann ich den Geruch von verbranntem Fleisch nicht mehr ertragen. Ich bin Vegetarier geworden.“

„Ich erinnere mich noch genau an den Moment, als der Hammer fiel, als mich der Geruch an den in Be'eri erinnerte. Da fragte ich mich: Was ist aus uns geworden? Was ist aus mir geworden? Bis heute habe ich Angst, diese Frage zu beantworten.“